

Rezensionen

Claudia von Braunmühl

Miriam Schroer-Hippel, 2017: *Gewaltfreie Männlichkeit. Psychologische Perspektiven auf zivilgesellschaftliche Friedensarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 365 Seiten. 69,99 Euro

Ausgangspunkt der als Dissertation vorgelegten Arbeit *Gewaltfreie Männlichkeit* ist die Frage: Wie werden nach dem Ende gewaltförmiger Konflikte Alternativen zu hegemonial gewordenen militarisierten Männlichkeitsvorstellungen konstruiert, Alternativen, die gedacht, gefühlt und gelebt werden können? Um Antworten auf diese Frage zu finden, reicht es nicht, so argumentiert die Autorin, militarisierte Männlichkeit zu dekonstruieren. Vielmehr gilt es, das Denken von Männlichkeit zu weiten und damit die Handlungsräume von Männern – und Frauen – zu vergrößern und anzureichern. Das Gelingen einer solchen Transformation, so die These, ist eine zentrale Voraussetzung für die Sicherung eines dauerhaften Friedens, eines Friedens, der durch die Abwesenheit von direkter und struktureller Gewalt im öffentlichen *und* privaten Raum für Menschen aller Geschlechtszugehörigkeiten gekennzeichnet ist. Miriam Schroer-Hippel spricht von einem genderorientierten Friedensbegriff.

Wie Friedensfähigkeit tragfähig mit Männlichkeitsbildern verknüpft werden kann, untersucht die Autorin am Beispiel von drei in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien angesiedelten zivilgesellschaftlichen Projekten. Die Forschung in den drei Ländern ist, wie bei Dissertationen häufig der Fall, nicht allerjüngsten Datums: 2001 bis 2005 in Bosnien-Herzegowina, 2004 bis 2007 in Kroatien, 2007 bis 2008 in Serbien. Der von der Autorin eingeschlagene Forschungsweg und die gewonnenen Forschungsergebnisse sind indes weiterhin hochaktuell.

In Bosnien-Herzegowina entwirft die „Kampagne für das Recht auf Wehrdienstverweigerung“ auf der Folie einer vom Wehrdienst beglaubigten Männlichkeit eine Perspektive von Männlichkeit, die sich nicht im Dienst an der Waffe, sondern an der Gemeinschaft, z. B. im zivilen Ersatzdienst, erweist. In Kroatien gelingt es der „Initiative für Friedensaufbau und Kooperation“ in einem Dialogprojekt zwischen Veteranen- und Opfervereinigungen auf der einen und Friedens- und Menschenrechtsgruppen auf der anderen Seite, aus der Aufarbeitung von Kriegsbeteiligung und Kriegserfahrung eine Friedensverpflichtung zu formulieren, die in der Figur des Friedensaktivisten ihren Ausdruck findet. In Serbien stellt die Künstlergruppe Skart in dem Aktionskunstprojekt „Männliche Stickerei“ alternative Handlungsoptionen für Männer im wahrsten Sinne des Wortes in den öffentlichen Raum, indem Männer in der Öffentlichkeit von Belgrader Plätzen sticken. Mit der traditionell von Frauen geleisteten Handarbeit nehmen sie symbolisch eine untergeordnete weibliche Position ein und demonstrieren so die Option freiwilligen Verzichts auf die patriarchale Dividende.

Die Untersuchung der drei Projekte geht der Frage nach, inwieweit die gendertheoretische Friedens- und Konfliktforschung in der Lage ist, praktische Relevanz für die Friedensarbeit in Nachkriegsgesellschaften zu erlangen. Was kann an die Stelle der je-

weiligen Nationalismen und der mit ihnen verwobenen militarisierten Geschlechterkonstruktionen treten und welchen Beitrag zu solcher Neubestimmung von Männlichkeit kann die Gender- und Konfliktforschung leisten? Es geht also um Konstruktionsprozesse, deren Eingebundenheit in konkrete historische Kontexte und die in ihnen wirksamen hegemonialen Genderdiskurse. Aus intersektionaler Perspektive interessiert zugleich, welche Dimensionen und Faktoren sich in den Aushandlungsprozessen zu friedensstüchtigen Modellen von Männlichkeit für Veränderung zugänglich erweisen bzw. welche als unverzichtbar und unbedingt stabil zu halten empfunden werden. Geleitet ist die Autorin dabei von den umfassende Theoriefelder strukturierenden Begriffen hegemoniale Männlichkeit nach Raewyn Connell und Intersektionalität nach Leslie McCall. Solchermaßen theoretisch ausgerüstet erkundet sie nicht die *Wirkung* von Friedensarbeit, sondern das in den drei Projekten aufzeigbare *Potenzial*, über das Angebot eines demilitarisierten Männlichkeitsbildes auf einen geschlechtergerechten Friedenszustand hinzuwirken.

Es waren insbesondere Feministinnen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens, die angesichts der Kontinuität öffentlicher und privater Gewalt seitens der zurückkehrenden Krieger über das Vakuum an gesellschaftlich tragfähigen gewaltfreien Männlichkeitsbildern nachdachten. Der Band knüpft an diesen Impuls an. Er greift gendertheoretische Forschungsergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen Geschlecht, Krieg und Frieden auf, belässt es aber nicht bei der Dekonstruktion. Vielmehr macht er begrifflich gebündelte Erkenntnisse mit den Mitteln empirischer Forschung für die Suche nach gewaltfreien Optionen von Männlichkeit nutzbar, die in Nachkriegsgesellschaften Aussicht auf soziale Akzeptanz haben. Es ist diese Perspektive, die die Besonderheit des Bandes ausmacht. Er stellt sich nicht in die Reihe geschlechterpolitischer analytischer Dekonstruktion. Er formt aus deren zentralen Begriffen und Wissensbeständen Instrumente für die Analyse und genderpolitische Bewertung praktischer friedenspolitischer Aktivitäten. Die jeweiligen Kontexte werden kurz geschildert, die in der Konflikteskalation gesellschaftlich dominant werdenden Topoi ausgeleuchtet und ihre Verwobenheit mit Geschlechterdynamiken und mobilisierten Geschlechterbildern sowie die Verengung hin zu militarisierter Männlichkeit ausgemessen. Damit ist zugleich das jeweilige gesellschaftliche Bedingungsgefüge abgeschritten, mit dem sich Anstrengungen zu demilitarisierenden Verschiebungen im Männlichkeitsbild auseinandersetzen, aber eben auch arrangieren müssen. Der Versuch, der Nachkriegsgesellschaft positiv besetzte, nichtmilitärische Möglichkeiten von Männlichkeit anzubieten, darf sich, soll das Angebot angenommen werden, salopp ausgedrückt, nicht mit allen während des Kriegsgeschehens hegemonial gewordenen Dimensionen von Männlichkeit zugleich anlegen. Miriam Schroer-Hippel fasst das Ergebnis folgendermaßen zusammen: „Aus normativer Sicht bedeutet dies, dass es möglich ist, demilitarisierte Männlichkeitsvorstellungen in Nachkriegsgesellschaften auszuhandeln, dass der Prozess in Richtung eines geschlechtergerechten Friedens damit jedoch nicht abgeschlossen ist“ (S. XIII).

So ist das Ergebnis der untersuchten Projektanstrengungen nicht ein Mehr oder Weniger an militarisierter Männlichkeit. Vielmehr zeigt sich, dass mit der Demilitari-

sierung von Männlichkeit eine Stabilisierung entlang anderer hegemonialer Kategorien einhergeht. Das sind insbesondere im Rahmen der herrschenden Geschlechterordnung gelebte Heterosexualität, Abwesenheit einer Behinderung und ein häufig vergeschlechtliches, im Kontext des zerfallenden Jugoslawiens stark ethnisch und religiös aufgeladenes Konstrukt von Nation. Mit anderen Worten, Geschlechterordnungen erweisen sich als „äußerst flexibel, anpassungsfähig und dauerhaft“ (S.12). Um sich der im Laufe der Kriegsjahre angehafteten militärischen Attribute entledigen zu können, bedarf es im Dienst „der Wiedererkennbarkeit von Männlichkeit“ (S.12) weiterhin der Versicherung wesentlicher Bestandteile hegemonialer Männlichkeit.

Über den Beitrag zu genderorientierter Friedensarbeit hinaus versteht der Band sich als Beitrag zur Evaluation von Friedensarbeit. Auf der Grundlage eines normativen Friedensbegriffs entwickelt die Autorin vier zentrale Kriterien, sie nennt sie Gütekriterien, die im Zielhorizont sowohl der Projektbeteiligten als auch gendertheoretischer Debatten liegen: a) kein Verstärken der Hierarchie zwischen Männern und Frauen, b) Hinterfragen von Hierarchien zwischen Männern und Vervielfältigung von sozial akzeptierten Männlichkeitsvorstellungen, c) Hinterfragen weiterer konfliktrelevanter Diskurse, d) Demilitarisierung von Männlichkeitskonstruktionen. Das Ausmaß der Erfüllung dieser inhaltlichen wie prozeduralen Kriterien ermöglicht Aussagen über die Gendersensibilität von Projekten/Programmen der Friedensarbeit.

In summa: Das Herausragende und Vorrangige an der Studie ist nicht so sehr ein Zugewinn an wissenschaftlicher Erkenntnis als solcher, also das Herausarbeiten von bislang so nicht Gedachtem und Gewusstem. Es ist vielmehr die Art und Weise, wie mit den Mitteln feministischer Theoriebildung erworbenes Wissen an Praxis herangeführt wird und aus engagierter Praxis wiederum der genderforschende Blick nun doch neue Erkenntnisse gewinnt. Erkenntnisse, die sowohl für ein weiteres Nachdenken in Gender- sowie Friedens- und Konfliktforschung als auch für die Weiterentwicklung von Praxis auf dem Weg zu einer Friedensfähigkeit, die eine gleichberechtigte Ordnung der Verhältnisse zwischen den Geschlechtern integral miteinbezieht, sehr wesentlich sind.

Zur Person

Claudia von Braunmühl, Dr. phil., 1944, unabhängige entwicklungspolitische Gutachterin, Honorarprofessorin für Internationale Politik an der FU Berlin. Arbeitsschwerpunkte: feministische Theorie, Gender Mainstreaming, Entwicklungstheorie, Entwicklungspolitik, Global Governance. E-Mail: cvb@zedat.fu-berlin.de